



Abend:

Zeitung.

197.

Freitag, am 17. August 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantwortl. Redacteur: C. G. L. Winkler (Ed. Heft.)

Doña Luisa.

(Fortsetzung.)

Beide junge Mädchen, von denen die eine nahe am Throne geboren war und die andre der größten Familie Portugals angehörte, vereinte eine schon durch Unglück geprüfte Zuneigung. Doña Luisa war die Großenkelin Emanuel des Großen. Anfangs für's Kloster bestimmt, brachte sie ihre ersten Jahre in dem der heiligen Clara zu, wo vor ihr schon andre Infantinnen im Blüthenalter den Stolz ihres Ranges und die Hoffnung zu königlicher Vermählung begraben hatten. Sie sollte der Welt entsagen, deren Geräusch kaum noch bis zu ihr gedrungen war, und schon bereitete man die Feier ihrer Einkleidung vor, als der Herzog von Beja, ihr Vater, sie zu sich berief. Damals herrschte König Sebastian. Es war ein junger, tapftrer Fürst, der aus allen Königshäusern Europas sich seine Gemahlin hätte wählen können, aber er liebte Doña Luisa und wollte sie zum Throne erheben. Schon stand die Novize von Sancta Clara im Begriff, den Schleier mit einer Krone zu vertauschen, da stellten sich die Bande der Verwandtschaft dieser Verbindung entgegen und man mußte zu Rom Dispens suchen. Politische Intriguen, von Spanien erregt, welches gehofft, daß die älteste Tochter Philipps II. Königin von Portugal werden würde, erschwerten die Unterhandlungen. Während Don Sebastian's Gesandter sie beim heiligen Vater fortsetzte, zog jener in den Krieg nach Afrika. Der Anfang dieses Kreuzzugs war sehr glücklich. Der König stand schon im Begriff, seine Armee siegreich zu-

rückzuführen, man bereitete in Lissabon Feste zu seiner Ankunft und Vermählung vor, als man die Nachricht von seinem Tode erhielt. Er war in einem blutigen Treffen unter den Mauern von Alcazar-Quivir gefallen, und an seiner Seite die Auswahl seines Adels. Die ersten Familien Portugal's wurden durch diesen schrecklichen Unfall, der das christliche Ansehn jenseits der Meerenge von Gibraltar für immer zurückwies, ihrer theuersten Mitglieder beraubt. Die ganze Nation legte Trauer an. Sie liebte diesen Monarchen, dem eine so lange glorreiche Zukunft bestimmt schien, und die Thronbesteigung des alten Cardinals Don Henriquez geschah unter dem Bedauern der Großen wie des Volks.

Doña Luisa kehrte nicht in das Clarenkloster zurück. Sie stiftete in Beja ein Benedictinerinnenkloster, um den übrigen Theil ihres Lebens dort zuzubringen. Aber das Schicksal hatte ihr neue Größe und neue Leiden vorbehalten. Ihr Vater folgte Don Henriquez auf dem Throne, da diesem der Tod nicht Zeit gelassen hatte, den römischen Purpur abzulegen, um sich zu vermählen, und die Infantin befand sich somit einen Augenblick lang auf der ersten Stufe zu dem Throne, auf welchem sie hätte sitzen sollen. Doch auch dieses große Glück ging pfeilschnell vorüber. Philipp II. stammte von Seiten seiner Mutter her, auch von Emanuel dem Großen ab, und machte nun sein Erbrecht geltend. Die Absicht Isabellens und Ferdinand's war es ein Jahrhundert zuvor gewesen, die ganze Halbinsel unter demselben Scepter zu vereinen. Sie wollten dieses dadurch bewirken, daß sie ihre älteste Toch-

ter mit dem König Emanuel vermählten. Aber der Tod ließ diese politische Berechnung fehlschlagen. Die junge Königin von Portugal war in's Grab gestiegen ohne Kinder zu hinterlassen, und ihre Schwester, Johanna die Wahnsinnige, hatte die Erbschaft der katholischen Könige auf das Haus Oesterreich übertragen. Philipp II. sollte nun vollenden, wornach Ferdinand und Isabella vergebens gestrebt hatten. Sebastians Tod hatte das einzige Hinderniß aus dem Wege geräumt, das zu bekämpfen es nicht würde gewagt haben, und seit der Schlacht von Alcazar-Quivir dachte er daran, sich Portugals durch das Recht der Erbfolge wie der Eroberung zu bemächtigen. Doch ließ er Henriquez zur Regierung gelangen, von dem Tage aber an, wo Don Antonio zu Lissabon als König ausgerufen ward, erschien die spanische, vom Herzog von Alba befehligte Armee an der Grenze, und bald darauf ward der Krieg erklärt.

Doña Luisa hatte sich in Beja eingeschlossen. Dort ward sie von den spanischen Truppen belagert. Die Einwohner vertheidigten ihre Stadt und die junge Prinzessin bis auf's Aeußerste, aber die Spanier nahmen die Stadt mit Sturm, und Don Sancho von Avila konnte zwei Tage lang Brand und Plünderung nicht hindern, nur Kirchen und Klöster verschonen zu lassen gelang ihm. So war denn Doña Luisa in seine Gewalt gerathen. Er erhielt den Befehl, sie an den Hof des Königs, seines Herrn, zu bringen, und die betrübte Gefangene mußte abreisen, ohne zu wissen was für ein Schicksal ihr bevorstehe. Im Augenblicke wo sie Spaniens Boden betreten wollten, entdeckte es ihr Don Sancho. Von allen denen, welche sie zur Zeit ihrer Größe umgeben hatten, blieb der Infantin nur eine Freundin, Isabella, deren Treue allen Wechselfällen widerstanden hatte. Dieses junge, ebenfalls verbannte Mädchen, besaß eine Mitgift, um welche mehr als eine souveraine Fürstin sie hätte beneiden können. Sie war der einzige Abkömmling der Herzöge von Avero und alle Ansprüche und unermessliche Reichthümer, die sich seit Jahrhunderten in diesem mächtigen Hause gehäuft hatten, ruhten auf ihrem Haupte allein.

Isabelle war endlich fest eingeschlafen. Mit entsetztem Haar, bleich und halb offenen Augen, schien die Prinzessin gegen einen peinlichen Traum anzukämpfen. Manchmal horchte sie instinktmäßig, das Haupt nach der Oeffnung des Zelts vorgeneigt. Ein entfernter Gesang ließ sich in dem Schweigen dieser ruhigen und heitern Nacht vernehmen. Manchmal schienen diese klagenden Töne vom Winde entführt zu verhallen, manchmal erschollen sie wieder voll und rein. Die Prinzessin horchte immer wieder und ihre Lippen flüsterten wie in einem

Traume die Töne nach die sie vernahm. Nach und nach ward aber diese Auffassung so klar, daß Doña Luisa vollkommen erwachte, und indem sie eilig aufstand rief: Isabella, hörst Du? Wer singt nur so? Großer Gott!

— Ohne Zweifel irgend ein Soldat.

— Nein, nein! Höre nur! Erkennst Du denn dieses Lied nicht?

Isabelle machte, von Staunen ergriffen, ein bejahendes Zeichen und legte den Finger auf den Mund, indem sie auf die einige Schritte davon unbeweglich stehende Schildwache zeigte. Dieselbe Stimme sang zum zweitenmale denselben klagenden, langsamen Refrain.

— Es ist das Lebewohl, das Lebewohl Don Sebastians! rief die Infantin, ihr von Thränen überströmtes Gesicht auf Isabellens Schulter stützend. Es ist das Lied, das er bei seiner Abreise dichtete. Der es hier singt, konnte es nur aus Sebastians eignem Munde haben! — Es ist einer die mit ihm zogen und sich aus dem ungläubigen, verhassten Lande retteten, wo er gestorben! Es ist ein Freund, eine Hülfe die uns der Himmel sendet!

Zitternd schritten sie unter den Augen der Schildwache vor, die sich nicht rührte. Alles schwieg jetzt. Man hörte nur noch das dumpfe Brausen des Stroms und den Gesang der Lerche die in die Lüfte stieg. Schon erblickten die Sterne und nach Osten zu kündete ein blasfer Schimmer den Tag. Das schattige Ufer der Guadiana war in einen leichten Nebel gehüllt, durch welchen einige entfernte Feuer leuchteten. Die Krieger des Capitain Rodriguez schloßen auf der bloßen Erde, in ihre Capas gehüllt. Einige wärmten sich an einem Haufen Gestrüpp, das am Wege hin angezündet war.

— Ich höre nichts mehr, sagte Isabella: Eure Hoheit hatte sich getäuscht. Irgend ein spanischer Soldat sang dort unten am Ufer des Stromes, wohin er sein Pferd zum Tränken führte. Der Tag bricht schon an, man wird gleich zum Ausbruch blasen.

Die Infantin neigte das Haupt und sagte mit trübsamer Verzichtung: Nun dann, so werden wir weiter reisen und die Tochter des Königs von Portugal wird in einigen Stunden die Befehle des Königs von Spanien vernemen. Möge es ihm der Himmel eingeben, mich in irgend ein Kloster zu verweisen, weit von seinem Hofe hinweg! Isabella, dieses Loos solltest Du nicht an meiner Seite haben!

— Gnädige Frau, unterbrach sie lebhaft das junge Mädchen: meine Hoffnungen sind erstorben wie die Cuern. Mein Vater ist in der Schlacht an Don Sebastians Seite gefallen, und ungläubige Hände haben sie in dasselbe Grab geworfen. Nein! nichts fesselt mich mehr an diese

Welt; ich werde Nonne in dem von Eurer Hoheit gestifteten Kloster.

Die Infantin schüttelte das Haupt, legte die Hand mit inniger, aber schmerzlicher Bencigung auf Isabellens Stirn und sagte: Nein, Herzogin von Avero, nein! Ich nehme Eure Hingebung nicht an. Die edelste, die reichste Erbin, wird den Rang nicht aufgeben, auf den sie der Himmel stellte, um sich in ein Kloster zu verbergen. Du sollst Dich verheirathen, Isabelle, sollst die Gattin eines braven, rechtlichen Portugiesen werden, eines von denen, die uns in unserm Unglück nicht verließen. Welchen höhern Preis könnten wir ihm für Muth und Treue gewähren? So wirst Du eine der Schulden abzahlen, welche die Könige in bedrängten Zeiten machen, eine der Schulden der Dankbarkeit, welche Titel und Schätze nicht bezahlen können. Du wirst dann glücklich werden, glücklicher als in einem Kloster. Ich kenne Dich besser, Du würdest eine schlechte Nonne abgeben.

— Euer Hoheit glauben also, ich würde die Eitelkeiten der Welt vermissen? O! habe ich nicht schon traurige Beweise genug gesehn, von ihrer Umständigkeit, ihrem Nichts?

— Nein, nicht den Glanz einer hohen Stellung würdest Du bedauern, denn Dein Herz ist ohne Stolz und Du besitzest alle Tugenden eines geringern Glücks, aber, armes Kind, es giebt in jener Welt Güter von denen Du Dich nicht würdest trennen können. Du bedarfst ein lächelndes und milderes Leben als das in einem Kloster; Du bedarfst der Freiheit und der sanften Gewöhnung in welcher Du auferzogen worden.

— Ach, gnädige Frau, und Ihr selbst, denkt Ihr denn für Euch gar nicht daran? Mitten unter Peinigungen und anhaltendem Gebete, werft Ihr denn da nie einen Blick auf die Vergangenheit, und dünkt Euch dann Euer Opfer nicht zu groß?

Doña Luisa faltete die Hände und hob mit finstrier Exaltation die Augen zum Himmel. — Nein, sagte sie, nein! weil der, den ich geliebt habe, nicht mehr auf der Erde weilt.

(Fortsetzung folgt.)

Constantine und seine Page.

Constantine gleicht einem nach Süden geneigten Würfel, mit Häusern bedeckt, die rothe Dächer haben, und über welche ein Duzend Minarets herausragen. Sein Pflaster besteht aus der Oberfläche eines harten dunkelgrauen Kalkfelsens dessen Masse sich von dem benachbarten Berge losgerissen hat.

Wolken von Raben, Geiern, Adlern und besonders von Krähen, schweben über der Stadt. Einige Cactus vegetiren zwischen den Ritzen der benachbarten Felsen, dann aber entrollt sich ein Teppich des schönsten Grüns, der sich so weit hinausstreckt, als nur der Blick schauen kann. Im Innern der Stadt giebt es ein Labyrinth kleiner Straßen von 4 bis 5 Fuß Breite, oft mit größtentheils aus Lehm gebauten Gewölben überdeckt, die auf römischem Grunde ruhen.

Der angebliche brennende und fliegende Sand, den man nach gewissen Geographen um Constantine finden soll, besteht vom Meere an bis wenigstens 20 Meilen und wahrscheinlich noch weiter in's Innere, aus dem köstlichsten Teppich von Grün, auf dem sich einige Gebirgsrücken erheben. Ein Beweis, daß hier Bäume eben so gut fortkommen würden wie in den nördlichen Gegenden, ist der, daß überall, wo ein Marabut, eine Moskee oder ein Landhaus ohnweit Constantine steht, man Palmen, Maulbeerbäume, Drangen und Feigenbäume in denselben Gärten, mit andern Bäumen Europa's vermischt, erblickt.

In einem kleinen, tiefen, stillen und kühlen Thale der Gebirge von Chataba, drei Stunden südlich von Constantine, findet man Pappeln und ungeheure Ulmen. Die Seiten des Thales sind mit den schönsten grünen Eichen bedeckt. Man kann sich keine schönern natürlichern Wiesen denken, als die der Tracten: denn Pferde gehen darin im Grase bis an die Mähnen.

B. B.

Dramaturgische s.

Als man den Sophokles für schwachsinzig und unfähig, sein Vermögen zu verwalten erklären wollte, las er den Richtern den Oedipus auf Kolonos, sein eben gedichtetes Trauerspiel vor und gewann so seinen Prozeß. Ich möchte wohl wissen, wie viel unsern heutigen Tragödien-Dichtern ihre Stücke bei ähnlicher Anklage nützen würden.

R. v. Großkreuz.

Der Sänger.

Fabel.

König Löwe suchte einen Bassisten,
Da meldete sich der Dachs und sang
Und brüllte so fürchterlich, daß den Statisten
Und Hörern fast das Trommelfell sprang.
Fort! rief der Läu: das ertrag' ich nicht länger;
Wer nur brüllen kann, ist noch kein Sänger.

v. Damm.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Tepliz.

(Beschluß.)

Zu den beliebtesten Partien von hier aus gehört die Fahrt nach Tetschen, besonders da seit dem 14. Juni von Dresden aus jeden Donnerstag früh um 10 Uhr ein gewöhnlich mit Passagieren reichversehenes Dampfschiff in Tetschen anlangt, welches Nachmittags 3 Uhr die Rückreise nach Dresden antritt. Die gewöhnlich aus dem größten Theile der fremden Besucher der Mineralquelle Tetschen's, (zu dem, dem Vernehmen nach, diesmal unter Anderen der Bischof von Bauzen gehört), bestehende Table d'hôte im Gasthofs zum Bade erhält dadurch eine ansehnliche Vermehrung. Auch geht allezeit an diesem Tage von Tepliz ein Gesellschaftswagen nach Tetschen ab, der den Speisesaal dieses Gasthofs noch mehr zu bevölkern pflegt. Zum Stück ist er sehr geräumig und besonders auch durch seine bedeutende Höhe vor der Hitze geschützt. Eben so gut läßt sich in dem daranstoßenden Garten das Mittagsmahl unter freiem Himmel einnehmen. Hiervon machte an demselben Tage, wo wir das Dresdner Dampfschiff zu einer Fahrt dahin benutzten, ein im tiefsten Incognito hier eingetroffener vornehmer Herr Gebrauch.

Das fürstliche Schwefelbad in Schönau ist so eben in einer vollkommenen Umgestaltung begriffen, wobei neben beträchtlicher Vermehrung der Bäder die äußere Schönheit des Gebäudes ebenfalls besonders in das Auge gefaßt zu werden scheint. Das Stadtbad wird auf gleiche Weise umgearbeitet und dem Vernehmen nach ganz anders als zeither eingerichtet.

Die Idee einer kleinen Broschüre, welche vor Kurzem erschien und den Titel führt: „Rathgeber bei Zahlungen in böhmischen Bädern“ verdient gewiß Beifall, da die Sache jedem ausländischen Besucher dieser Bäder zu großem Nutzen gereicht, der durch Unzulänglichkeit der Kenntniß des Verhältnisses des hiesigen Kreuzergeldes zu dem in gleicher Weise kursirenden preussischen Courant ohne ein solches Hülfsmittel manche kleine Einbuße erleiden könnte.

Aus Breslau.

Am 13. Juli 1838.

Theater. — Kunst- und Gewerbeausstellung. — Literarisches. — Verschiedenes.

Die Gegenwart mehrerer Gesangstalente ersten Ranges machte es möglich, daß in kurzer Zeit die beliebtesten Opern auf unserer Bühne dargestellt werden konnten, als: „Don Juan,“ „Oberon,“ „Robert der Teufel,“ „Figaro's Hochzeit,“ „der Barbier von Sevilla,“ „Tessonda,“ „die Stumme von Portici,“ „Fidelio.“ Herr und Mad. Freimüller von Leipzig, Herr Pöck und Mad. Pirscher waren die eminenten Talente, die im löblichen Verein wirkten und das Herrlichste leisteten. Drei der geehrtesten Gäste traten zugleich in „Robert der Teufel“ auf, in dem dämonisch-bizarren Meisterwerk, das hier nie recht ansprechen wollte. Herr Freimüller gab den Robert, Herr Pöck den Bertram, Mad. Freimüller die Alice, und da mußte freilich die Oper gefallen, und das Publikum wußte nicht, wohin es zuerst seinen begeisterten Beifall spenden sollte. Als Rezia und Fidelio errang Mad. Pirscher Triumphe, wie sie hier in neuerer Zeit einer Sängerin selten zu Theil wurden, und in der That gehört sie zu den Auserwählten im Reiche der Kunst. Herr Freimüller als Robert und Almaviva zu sehen und zu hören, sowie seine Gattin als Alice und Susanne, gehörte auch zu den Kunstgenüssen, die Einem nicht häufig geboten werden. Warum läßt sich aber das geehrte Künstlerpaar auf dem Theaterzettel immer noch als Gäste bezeichnen, da es doch bereits für längere Zeit hier engagirt ist? — Herr Pöck, als dessen Glanzrollen wir den Ber-

tram, Figaro und Tristan d'Acunha bezeichnen möchten, hat uns mit Mad. Pirscher wieder verlassen; möchten Beide recht bald wieder zurückkehren.

Dieser Wunsch dürfte vergebens seyn, wenn ihn Referent in Bezug auf Herrn Schmidt, der am 30. Juni in der Partie des Masaniello von uns Abschied nahm, aussprechen wollte. Durch zwei Jahre hat er als erster Tenor sich eine Beliebtheit und einen Beifall hier zu erhalten gewußt, wie keiner seiner Vorgänger seit mehreren Jahren; möge er in seinem neuen Wirkungskreise niemals bereuen, den alten verlassen zu haben. Den folgenden Tag ging als nicht uninteressante Neuigkeit über die Bühne: „Hutmacher und Strumpfwirker,“ Posse von Hopp, Musik von A. Müller. Nach dem ersten Akt und am Schluß führten Herr und Mad. Carelle, Grotesktänzer aus Brüssel, einen Pas de Polichinelle und einen steyrischen Nationaltanz auf.

Am 24. Juni ward uns ein Kunstgenuß, dessen wir lange gedenken werden. Herr Esclair nämlich, der ehrwürdige Bühnenactor, durch Familienverhältnisse in die Nähe von Breslau gelangt, trat an diesem Abende als Belisar auf. Die Lebenswahrheit seines Spiels, die Bestimmtheit der Auffassung, der Adel und die Würde seiner Manieren, seine seltene Wohltredigkeit, Alles dies brachte eine eigenthümliche Wirkung hervor; man wurde zurückgeführt in die Blüthezeit deutscher Kunst und fast von Behmuth ergriffen über die Bemerkung, daß der Name Esclair nicht einmal ein volles Haus zu schaffen vermochte. Steht unser Publikum jetzt so tief, und haben die Comödianten seinen Geschmack so verderbt, daß es vom Spiel eines klassischen Bühnenheroen nicht mehr begeistert und erwärmt werden kann? Nun freilich, Knallffekte und Theatercoups bringt Esclair nicht auf die Bühne; er sprach als Belisar so ruhig und gelassen, als unterhielt er sich über die gleichgiltigsten Dinge, während die Schauspieler gewöhnlicher Gattung donnern und zetern, als fahre ein Dämon in sie, aber Letztere spielen auch bloß Comödie und schreien, ohne es zu wissen, dem Publikum unaufhörlich zu: wir meinen es nicht so; es ist nicht wahr, was wir da machen; es ist reine Gaukelei; im Leben sind die Dinge ganz anders und wir auch! —

„Der Vater der Debutantin“ nach Bayard von Herrmann, ein niedliches Stück, das am 8. Juni als Neuigkeit über unsere Bühne ging, hat Referent nicht bloß wegen des guten Spiels des Herrn Peters zu erwähnen, der den Schauspieler Windmüller sehr ergötzlich darstellte — derselbe brave Komiker gefiel auch als Valentin im „Verschwender“ und Mad. Peters als Lady Milford in „Kabale und Liebe“ — sondern einer andern unerhörten Sache wegen, die in unsern modernen Zeiten nicht mehr statt findet, wohl aber bei den alten Griechen und Römern zu Hause war. Hören und staunen Sie: am Abende des 8. Juli, als man schrieb 1838, war in Breslau freies Theater, wenigstens für einen großen Theil desjenigen Publikums, welches Wachsmann in seiner trefflichen Novelle, „der Infant,“ durch die Witwe Landaburu „meine edle Herrn und Ritter“ anreden läßt. Fragen Sie nach dem Grunde dieser Erscheinung, so wird die Antwort eine höchst betrübende seyn und Referent muß hier Thatfachen berühren, die er zur Ehre der Breslauer Bühne gern verschwiegen hätte. Unsere Bühnendirektion befindet sich in grenzenloser Finanzerrüttung, und Herr Haake behauptet den Aktionärs gegenüber eine eiserne Festigkeit, die allgemein gemißbilligt wird. Ihm bleibt nichts übrig als das Niederlegen seiner Dictatur, und dieser Schritt wird um so ehrenvoller seyn, je freiwilliger er geschieht, je weniger er von der eisernen Nothwendigkeit gebothen scheint, und wenn es wahr ist, daß von Herrn Haake nichts verlangt wird als die Erklärung, daß er unvermögend sey, das Deficit zu decken und die seit Monaten rückständigen Gagen zu bezahlen, so wissen wir wahrlich nicht, wie wir seine beständige Weigerung uns erklären sollen.

(Fortsetzung folgt.)